

Wie weiter in der Jugendarbeit? Perspektiven und Handlungsspielräume für die Zukunft

1. Ausgangsbilanz

Die Jugendarbeit ist heute zu einem unverzichtbaren, wichtigen Bestandteil der sozialen Infrastruktur für junge Menschen geworden. Sie ist ein Angebot für die gesamte nachwachsende Generation, ein Regelangebot, stellt Ressourcen zur Verfügung, die weit über einfache Freizeitangebote hinausgehen und die als Gelegenheitsstrukturen für die alltägliche Orientierung und Lebensbewältigung unverzichtbar sind.

Auf der anderen Seite, gerade in der jüngsten Zeit, erheben sich Stimmen, die Bildungsleistungen von der Jugendarbeit erwarten. Für nicht wenige, auf jeden Fall für die Geldgeber wird die Zukunft der Jugendarbeit in Zusammenhang mit der sog. „Bildungsoffensive“ gesehen. Und gerade die bildungspolitischen Diskussionen um die Ausgestaltung der sog. Ganztagschule wollen Jugendarbeit zur Kooperation mit der Schule verpflichten, ja in manchen Fällen sogar in der Schulnachmittag integrieren. Jugendarbeit als Freizeitgestaltung soll nach diesen Vorstellungen in der Schule aufgehen. Und schon beginnen manche Landesregierungen Gelder umzuschichten – von der außerschulischen zur innerschulischen Jugendarbeit. So erwächst für die Jugendarbeit ein neuer Zwang, ihre Bildungsangebote, Bildungsleistungen und Bildungswirkungen zu klären, ihre Eigenständigkeit gegenüber der Schule zu behaupten und die Regeln der Kooperation mit der Schule gleichberechtigt mitzubestimmen.

Die Frage, die in diesem Zusammenhang angeschnitten werden muss, richtet sich darauf, worin Jugendarbeit eigentlich ihr Selbstverständnis, sozusagen ihr Fundament sieht. Mir

scheint, dass eine solche Konzentration und Verständigung über die zentrale Perspektive in der Gegenwart ansteht.

2. Um welche Bildung muss es gehen? Traditionen der Jugendarbeit.

In der langen Geschichte der Jugendarbeit finden wir immer wieder Versuche dazu, Jugendarbeit als „Vorhut“, als „Impulsgruppe“ und „Avantgarde“ für zukunftsfähige Bildung zu sehen und zu gestalten. Dies geht zurück bis in die Zeit der Jugendbewegung am Beginn des 20. Jahrhunderts. Damals entwickelte sich eine spezifische Bildungskonzeption der Jugendbewegung: Jugend wird durch Jugend geführt, sie bedarf der Weckung und Stärkung aller Kräfte, der Erfahrung der Gemeinschaft, die Bindung an unverzichtbare Werte, der Führung durch charismatische Führer. Aber dieses Bildungsverständnis ist alles andere als modernistisch, ist keineswegs dem damaligen Zeitgeist stromlinienförmig angepasst. Jugend und Jugendarbeit werden hier nicht an der Spitze der politischen und gesellschaftlichen Trends positioniert, sondern im Gegenteil ihnen entgegengestellt. Die als notwendig empfundene Bildung sollte im Gegenhalten gegen bedenkliche Trends entstehen, Jugendarbeit sollte „gegen den Strom“ schwimmen.

Ganz ähnliche Töne hört man nach dem zweiten Weltkrieg: In einem Bericht über die Vorbereitungstreffen zur Gründung eines deutschen Jugendrings schreibt Walter Thorun: "Unsere Gruppen wollen die Keimzellen eines neuen Menschentums sein! ... Vor uns steht kristallklar die von allem schädlichen Beiwerk befreite Persönlichkeit und die von jeglichem Schlagwort entledigte echte und wahre Gemeinschaft der Jugend ... Unser Weg ist klar: Jede Jugendgruppe eine Keimzelle neuen Menschentums" (zit. nach: Rosenwald/Theis 1984, S. 210 f.).

Diese zwei Beispiele mögen genügen, um das Problem deutlich zu machen: Wenn in der Jugendarbeit und ihrer Geschichte von Bildung geredet wurde, ging es nicht einfach darum, kritiklos gesellschaftliche Aufgaben zu akzeptieren und zu übernehmen, oder darum, Jugend

gesellschaftsfähig zu machen und auf die Zukunft vorzubereiten, wie sie nun einmal ist? Unter Bildung wurde vielmehr immer ein kritischer Prozess verstanden, ein Prozess, in dem den „Dingen auf den Grund gegangen“ werden sollte und der zugleich der Emanzipation und Autonomie der jungen Menschen, also ihrem Mündigwerden dienen sollte. Bildung war das Medium kritisch-konstruktiver Auseinandersetzung mit der Tradition und dem Stand der gesellschaftlich-politischen Praxis. Oder wie Hartmut von Hentig meisterhaft formulierte: Bildung war der Prozess, in dem „die Dinge geklärt und die Menschen gestärkt werden“ sollten.

Die Geschichte zeigt uns, dass Jugendarbeit es nicht so einfach hat, „in die Bildungsoffensive“ zu gehen. Es werden ihr dabei ja anspruchsvolle Dinge abverlangt.

?? Sie muss sich dazu eine Zeitdiagnose erarbeiten, ein tragfähiges Urteil und eine differenzierte Einschätzung der gegenwärtigen Entwicklung. Sie muß in diesem Sinn an einer – wie Hartmut von Hentig einmal gesagt hat – kritischen Zeitgenossenschaft arbeiten.

?? Sie braucht Maßstäbe zur Bewertung und Einschätzung der Trends, muss sie vor dem Hintergrund von Werten und unaufgebbaren Ansprüchen überprüfen und bilanzieren.

?? Sie muss sich Rechenschaft darüber ablegen, dass alle diese Trends in der Regel ambivalente Entwicklungen meinen, also Veränderungen, die sowohl Chancen wie Risiken enthalten, die den jungen Menschen erhöhte Spielräume und Freiheitsgrade, aber zugleich auch stärkere Belastungen, Standardisierungen und Widersprüchlichkeiten auferlegen.

3. Jugend braucht Bildung. Bildung als Lebenskompetenz

Weil junge Leute heute länger im Bildungswesen verbleiben und deshalb im Durchschnitt höhere formale Bildungsabschlüsse erwerben als je zuvor, werden sich - ganz abgesehen von allen sonstigen sozialen und ökonomisch-technischen Veränderungsprozessen - ihre Lebensläufe anders entwickeln als bei ihren Eltern. "Du sollst es einmal weiter bringen als

wir", sagen die Eltern und schicken deshalb ihre Kinder auf weiterführende Schulen. Darin liegen aber zwei Probleme: Zum einen wächst der Druck, diese bessere Zukunft zu erreichen trotz sich verschlechternder gesellschaftlicher Zukunftschancen; zum anderen bedeutet dies, dass der Lebensweg der Eltern, ihre biographischen Entscheidungen und Erfahrungen nicht mehr einfach als Beispiel dafür genommen werden können, wie das Leben so verläuft und wie man sich darin einrichten kann. Vielmehr muss die Mehrzahl der jungen Leute nach eigenen Wegen suchen, eigene Lebensstile entwickeln, das Leben "in die eigenen Hände nehmen", ohne sich am Beispiel der Eltern vergewissern zu können, mit welchen Risiken und Chancen welche Arten von Entscheidungen verbunden sein können. Entsprechend wachsen die Orientierungsprobleme.

In einer Gesellschaft, in der die institutionellen „Geländer der Lebensführung“ (Scheffold) immer weniger verlässlich biografische Planungen stützen können und Verläufe in mögliche Zukünfte tendenziell unkalkulierbar werden, ist Bildung die entscheidende und grundlegende Ressource der alltäglichen Lebensbewältigung. Zur Aufgabe der Vorbereitung auf die Zukunft (Qualifikationserwerb) ist für Kinder und Jugendliche heute die Aufgabe der Bewältigung der Gegenwart, des ganz normalen Alltags, hinzugekommen. Der „Schonraum“ Kindheit und Jugend zerbröckelt, der „Ernst des Lebens“, die gesellschaftlichen Großprobleme reichen mit ihren Folgen in den Alltag junger Menschen hinein. „Die gesellschaftliche Krise hat die Jugendphase erreicht“, lautet ein einvernehmliches Ergebnis der neuesten Jugendforschung (z.B. 12. Shell Jugendstudie 1997). Bildung ist deshalb viel mehr als nur Ausbildung und Qualifikationserwerb; sie ist Voraussetzung dafür, sich in einer kompliziert gewordenen Welt zu verorten und zu behaupten. Moderne Pädagogik spricht mit Bezug auf Bildung deshalb nicht bloß von Qualifikation, sondern immer mehr – scheinbar ganz allgemein – von Daseins- oder „Lebenskompetenz“.

Bildung im Sinne einer zentralen Ressource der Lebensführung meint nicht einfach Wissenserwerb, das Lernen von Bildungsgütern. Bildung im hier gemeinten Sinn heißt *sich* bilden. Bildung ist immer ein Prozess des *sich* bildenden Subjektes, ist Selbstbildung. Dieses Subjekt muss im Zentrum der Betrachtung stehen, wenn es um Bildung geht. Bildung ist

also nicht ein Katalog von kumuliertem Wissens, über das ich verfügen muss, um das Abitur zu bestehen oder als gebildeter Mensch zu gelten. Bildung ist kein Gut und keine Ware. Bildung ist ein Prozess.

Und wiederum wäre es ganz falsch, Bildungsprozesse auf nur individuelle Erfahrungen zu reduzieren. Bildung setzt immer Gemeinschaft, bildsame Milieus voraus. Jugendarbeit hat deshalb über die traditionelle Gruppenorientierung hinaus die informellen Milieus und Szenen, die jugendkulturellen Gesellungen wiederentdeckt und nimmt sie als immer schon vorhandene Lernmilieus ernst. Krafeld spricht von „Cliquenorientierung“.

In der Perspektive subjektorientierter Bildungsaufgaben wäre an andere Traditionen zu erinnern, die genuin zur Jugendarbeit gehören und ihr unverwechselbares Profil wesentlich deutlicher ausdrücken. Solche Traditionen sind zum Beispiel

?? Selbstorganisation,

?? Bedürfnisorientierung,

?? Entwicklung von kritischer Zeitgenossenschaft (politische Bildung) und

?? Entwicklung von Lebenskunst (alltägliche Lebensbewältigung)..

4. Aufgaben und Zukunftsthemen

?? Selbstwirksamkeit

Die neuere Jugendforschung (13. Shell Jugendstudie) zeigt, worauf es ankommt, ob sich jemand den Herausforderungen der Zukunft gewachsen oder weniger gewachsen fühlt. Wer darauf vertraut, seine Zukunft nach eigenen Vorstellungen gestalten zu können, wer sich gut auf die Zukunft vorbereitet fühlt, wer eine einigermaßen deutliche Vorstellung davon hat, wie die nächsten Schritte im Leben sein sollen und – natürlich – wer gute Bildungsabschlüsse hat, dem darf man gute Chancen der Lebensbewältigung zutrauen. Man sieht: alle diese Persönlichkeitsressourcen oder Lebenskompetenzen verdanken sich Bildungs- und Sozia-

lisationsprozessen, die über schulisches Lernen weit hinaus gehen. Und sie sind abhängig von Alltags- und Lebenslagen, über die auch politisch gestritten und gehandelt werden muss.

?? Verständigung zwischen den Geschlechtern

In Bezug auf Werte, Zukunftsvorstellungen, Lebenskonzepte und biografische Planungen können wir einen Angleichungsprozess zwischen Mädchen und Jungen feststellen. Die Verbindung von Familien- und Berufsorientierung ist die gemeinsam geteilte, unumstrittene Wertorientierung. Dies aber gilt bei Jungen und Mädchen nur bis zu dem Alter, in dem sich die Frage nach Kindern konkret stellt. Dann sind Mädchen (nach wie vor) bereiter, ihre Orientierungen zugunsten von Familie zu ändern.

Bei der Verständigung zwischen den Geschlechtern kann es deshalb nicht nur um individuelle Einstellungen und Wertmuster gehen. Sie muss die gesellschaftlichen Bedingungen der geschlechtsspezifischen Lebensmuster einbeziehen. Ohne z.B. über die mögliche Flexibilisierung unserer Arbeitszeiten nachzudenken, wird es kaum möglich, gleichgewichtige Verteilungen von Familienarbeit und Lohnarbeit als Voraussetzung für ausbalanciertere Geschlechtsrollen zu ermöglichen. Die Verständigung zwischen den Geschlechtern schließt die Frage mit ein, wie Mann und Frau gesellschaftlich leben wollen. Sie schließt das Nachdenken über notwendige gesellschaftliche Veränderungen ein.

?? Multikulturelle Gesellschaft

In unserer Gesellschaft steht die Frage an, wie sie sich dazu verhalten will, dass sie jetzt schon und in der Zukunft noch mehr zu einer multikulturellen Gesellschaft wird. Natürlich gibt es die Möglichkeit, die Augen davor zu verschließen und die Dinge einfach treiben zu lassen. Sinnvoller jedoch scheint es, sich auf die antizipierbare Zukunft einer multi-ethnischen Gesellschaft vorzubereiten. Gerade hier liegen Aufgaben der politischen Bildung wie ins-

besondere die letzten Wahlerfolge ausländerfeindlicher Gruppierungen deutlich gemacht haben.

?? Orientierungsprobleme – Suche nach Richtung und Werten

Von Norbert Elias ist der Satz überliefert: "In Zeiten des Umbruchs wird die Suche nach Werten allgemein" (Elias 1987, S. 143). Dieser Satz scheint auf unsere gegenwärtige Situation in besonderem Maße zuzutreffen. Ohne Zweifel erleben wir in der Gegenwart gesellschaftliche Umbrüche in fast allen Sektoren und Institutionen gesellschaftlicher Praxis, von tiefgreifenden Veränderungen im Wirtschafts- und Erwerbsektor angefangen bis hin zu Umbrüchen im kulturellen Leben, in den Mustern der Lebensführung und im Zusammenleben der Geschlechter. Die Erfahrung, dass viele überlieferten und scheinbar verlässlichen Rahmenbedingungen und Lebensperspektiven ihre fraglose Gültigkeit verloren haben, beschäftigt viele Menschen im Alltag.

Nicht wenige der derzeit so lautstark erhobenen Forderungen nach einer neuen Besinnung auf die Werte, nach der Rückkehr zu klaren Wertüberzeugungen, nach einer verstärkten Werteerziehung zeigen oft eine Tendenz, diese Widersprüche zu übergehen und eine vordergründige Eindeutigkeit zu propagieren, die mit unserer brüchigen, vieldeutigen Gegenwart wenig zu tun hat. Sie verorten die Problematik viel zu vorschnell in einem irgendwie zu denkenden Syndrom von „Werteverfall“ (was immer darunter genau zu verstehen ist) und unterschlagen die von uns allen – erst recht von den Jugendlichen – jeden Tag erlebten gesellschaftlich-strukturellen Verwerfungen, Ungereimtheiten und Ungerechtigkeiten. Die Beschwörung von Werterziehung erweist sich so nicht selten als ein Ablenkungsmanöver.

?? Religion

Religion ist für die meisten Jugendlichen kein zentrales Thema. Die meisten Jugendlichen bejahen, dass man schon irgendeine Religion brauche. Dieses Bedürfnis ist aber sehr vage und weder durch Erfahrungen, noch durch Wissen bestimmt; es bleibt völlig unverbind-

lich. Es herrschen diffuse Vorstellungen von einem höheren Sinn/Wesen/Gerechtigkeit vor. Religiöse und weltanschauliche Elemente unterschiedlicher Herkunft werden gemischt. Die traditionellen Formen (v.a. Gottesdienst, RU, Sakramente) haben fast keine Bedeutung mehr. Mit ihnen verbinden sich Unverständnis und Langeweile. Dies gilt sogar für einen Großteil kirchlich engagierter Jugendlicher.

Jugendliche suchen deshalb in der lokalen Gemeinde nicht unbedingt die Amtskirche. Sie suchen vielmehr *Anknüpfungspunkte für Lebenspraxis und Lebensperspektiven*: Ob das der kirchliche Jugendarbeiter ist, an dessen Praxis sie sich orientieren wollen, ob es Teile der Verkündigung sind, faszinierende Personen aus der Gegenwart oder der Geschichte der Kirche. Nur dort also, wo Kirche aneignbare und gestaltbare *Räume und Szenen* für Jugendliche öffnet und zulässt, kann sie Jugendlichen Raum bieten.

Auch in Glaubensfragen erwarten Jugendliche den Raum zur *eigenen Entscheidung und Urteilsbildung* ohne Zwang und versteckte Drohung; konkret im alltäglichen Bereich und im lokalen Zusammenhang erfahrbare Glaubwürdigkeit anstelle von Autoritätsappellen; auf die gegebenen Lebensmöglichkeiten bezogene orientierende Hilfen ohne Herrschaftsanspruch; einen Raum und ein Klima, in dem Zweifel und Kritik offen ausgesprochen werden dürfen, ohne dass man den Maßstab von erwünschten bzw. unerwünschten Antworten zu spüren bekommt; Alltagswahrhaftigkeit ohne die Forderung ungeprüfter Zustimmung.

Für Erwachsene übersetzt lauten die religiösen Fragen Jugendlicher:

- Wo finde ich einen sozial qualifizierten Raum, in dem ich erfahren kann, wer ich bin, und in dem ich Anerkennung, Selbstvertrauen und eigene Identität erleben kann?

- Wo finde ich Räume, in denen ich frei sein und eigene Maßstäbe für mein Verhalten finden, mich mit anderen austauschen und kritisch erproben kann; wo ich Alternativen ausprobieren darf, anders sein kann, Grenzen ausloten und den Sinn für mein Leben finden, gemeinsam und in Auseinandersetzung mit anderen mir eigene Ziele stecken kann?

- Wo finde ich die sozial-räumlichen Ressourcen, die mir Kraft, Liebe, Freundschaft und Freiheit als Lebensenergie geben können?

- Ich erlebe den Wahnsinn der Welt und das Leiden Unschuldiger, ökologische Krise und Bedrohung durch tausendfachen Tod und verstehe nicht, warum das so sein muss. Wo kann ich mich - gemeinsam mit anderen - im Zusammenhang mit dem Schicksal meiner Generation und der ganzen Welt widerspiegeln, mich kritisch damit auseinandersetzen, und gangbare Entscheidungsalternativen suchen?

Diese Fragen suchen nicht nach einfachen (zu einfachen) Antworten. Sie richten sich auf *Erfahrungs- und Experimentierräume*. Sie zielen auf Umsetzung ins konkrete Leben mit seinen sozialräumlichen Bezügen, kurz: sie suchen nach "lebbaaren Antworten". In einem so anspruchsvollen Sinn kann und muss Jugendarbeit eine Bildungswerkstatt für das Leben sein.